Erlesenes Lesen

Kröners Fundgrube der Weltliteratur

Thomas Mann

Der Tod in Venedig

★

Herausgegeben, mit Anmerkungen
und einem Nachwort von Hanns Fricks

Mit 13 Abbildungen und 1 Zeittafel

ALFRED KRÖNER VERLAG STUTTGART

Thomas Mann
Der Tod in Venedig. Novelle
Herausgegeben, mit Anmerkungen und einem Nachwort
von Hanns Fredricks
Mit 13 Abbildungen und 1 Zeittafel
Stuttgart: Kröner 2026
ISBN: 978-3-520-87302-6

Einbandgestaltung unter Verwendung von
Edouard Manet, *Le Grand Canal à Venise*, 1874

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwendung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlages. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Druckprodukt
CO_2 kompensiert
Mehr Informationen unter:
klima-druck.de/ID
ID-Nr. 26213601
VDM

ID 26213601
klima-druck.de/ID

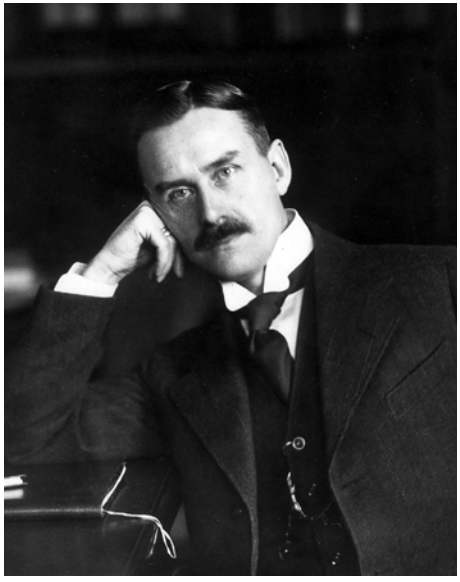
© 2026 by Alfred Kröner Verlag, Lenzhalde 20, 70192 Stuttgart
kontakt@kroener-verlag.de, www.kroener-verlag.de
Printed in Germany · Alle Rechte vorbehalten
Gesamtherstellung: Friedrich Pustet Regensburg

Inhalt

Der Tod in Venedig 7

Anhang

Anmerkungen 115
Nachwort 136
Weiterführende Literatur 167
Zeittafel 171



Thomas Mann, 1916

Der Tod in Venedig

Novelle

Erstes Kapitel

Gustav Aschenbach oder von Aschenbach, wie seit seinem fünfzigsten Geburtstag amtlich sein Name lautete, hatte an einem Frühlingsnachmittag des Jahres 19.., das unserem Kontinent monatelang eine so gefahrdrohende Miene zeigte, von seiner Wohnung in der Prinz-Regentenstraße zu München aus allein einen weiteren Spaziergang unternommen. Überreizt von der schwierigen und gefährlichen, eben jetzt eine höchste Behutsamkeit, Umsicht, Eindringlichkeit und Genauigkeit des Willens erfordernden Arbeit der Vormittagsstunden, hatte der Schriftsteller dem Fortschwingen des produzierenden Triebwerkes in seinem Innern, jenem »motus animi continuus«, worin nach Cicero das Wesen der Beredsamkeit besteht, auch nach der Mittagsmahlzeit nicht Einhalt zu tun vermocht und den entlastenden Schlummer nicht gefunden, der ihm, bei zunehmender Abnutzbarkeit seiner Kräfte, einmal untertags so nötig war. So hatte er bald nach dem Tee das Freie gesucht, in der Hoffnung, daß Luft und Bewegung ihn wiederherstellen und ihm zu einem ersprießlichen Abend verhelfen würden.

Es war Anfang Mai und, nach naßkalten Wochen, ein falscher Hochsommer eingefallen. Der Englische Garten, obgleich nur erst zart belaubt, war dumpfig wie im August und in der Nähe der Stadt voller Wagen und Spaziergänger gewesen. Beim Aumeister, wohin stillere und stillere Wege ihn geführt, hatte Aschenbach eine kleine Weile den volkstümlich belebten Wirtsgarten überblickt, an dessen Rand einige Droschken und Equipagen hielten, hatte von dort bei sinkender Sonne seinen Heimweg außerhalb des Parks über die offene Flur genommen und

erwartete, da er sich müde fühlte und über Föhring Gewitter drohte, am Nördlichen Friedhof die Tram, die ihn in gerader Linie zur Stadt zurückbringen sollte.

Zufällig fand er den Halteplatz und seine Umgebung von Menschen leer. Weder auf der gepflasterten Ungererstraße, deren Schienengeleise sich einsam gleißend gegen Schwabing erstreckten, noch auf der Föhringer Chaussee war ein Fuhrwerk zu sehen; hinter den Zäunen der Steinmetzereien, wo zu Kauf stehende Kreuze, Gedächtnistafeln und Monumente ein zweites, unbehaustes Gräberfeld bilden, regte sich nichts, und das byzantinische Bauwerk der Aussegnungshalle gegenüber lag schweigend im Abglanz des scheidenden Tages. Ihre Stirnseite, mit griechischen Kreuzen und hieratischen Schildereien in lichten Farben geschmückt, weist überdies symme-

Aussegnungshalle in München, um 1900

trisch angeordnete Inschriften in Goldlettern auf, ausgewählte, das jenseitige Leben betreffende Schriftworte, wie etwa: »Sie gehen ein in die Wohnung Gottes« oder: »Das ewige Licht leuchte ihnen«; und der Wartende hatte während einiger Minuten eine ernste Zerstreuung darin gefunden, die Formeln abzulesen und sein geistiges Auge in ihrer durchscheinenden Mystik sich verlieren zu lassen, als er, aus seinen Träumereien zurückkehrend, im Portikus, oberhalb der beiden apokalyptischen Tiere, welche die Freitreppe bewachen, einen Mann bemerkte, dessen nicht ganz gewöhnliche Erscheinung seinen Gedanken eine völlig andere Richtung gab.

Ob er nun aus dem Innern der Halle durch das bronzene Tor hervorgetreten oder von außen unversehens heran und hinauf gelangt war, blieb ungewiß. Aschenbach, ohne sich sonderlich in die Frage zu vertiefen, neigte zur ersteren Annahme. Mäßig hochgewachsen, mager, bartlos und auffallend stumpfnäsig, gehörte der Mann zum rothaarigen Typ und besaß dessen milchige und sommersprossige Haut. Offenbar war er durchaus nicht bajuwarischen Schlages: wie denn wenigstens der breit und gerade gerandete Basthut, der ihm den Kopf bedeckte, seinem Aussehen ein Gepräge des Fremdländischen und Weitherkommenden verlieh. Freilich trug er dazu den landesüblichen Rucksack um die Schultern geschnallt, einen gelblichen Gurtanzug aus Lodenstoff, wie es schien, einen grauen Wetterkragen über dem linken Unterarm, den er in die Weiche gestützt hielt, und in der Rechten einen mit eiserner Spitze versehenen Stock, welchen er schräg gegen den Boden stemmte und auf dessen Krücke er, bei gekreuzten Füßen, die Hüfte lehnte. Erhobenen Hauptes, so daß an seinem hager dem losen Sporthemd

entwachsenden Halse der Adamsapfel stark und nackt hervortrat, blickte er mit farblosen, rotbewimperten Augen, zwischen denen, sonderbar genug zu seiner kurz aufgeworfenen Nase passend, zwei senkrechte, energische Furchen standen, scharf spähend ins Weite. So – und vielleicht trug sein erhöhter und erhöhender Standort zu diesem Eindruck bei – hatte seine Haltung etwas herrisch Überschauendes, Kühnes oder selbst Wildes; denn sei es, daß er, geblendet, gegen die untergehende Sonne grimassierte oder daß es sich um eine dauernde physiognomische Entstellung handelte: seine Lippen schienen zu kurz, sie waren völlig von den Zähnen zurückgezogen, dergestalt, daß diese, bis zum Zahnfleisch bloßgelegt, weiß und lang dazwischen hervorbleckten.

Wohl möglich, daß Aschenbach es bei seiner halb zerstreuten, halb inquisitiven Musterung des Fremden an Rücksicht hatte fehlen lassen, denn plötzlich ward er gewahr, daß jener seinen Blick erwiderte und zwar so kriegerisch, so gerade ins Auge hinein, so offenkundig gesonnen, die Sache aufs Äußerste zu treiben, und den Blick des andern zum Abzug zu zwingen, daß Aschenbach, peinlich berührt, sich abwandte und einen Gang die Zäune entlang begann, mit dem beiläufigen Entschluß, des Menschen nicht weiter achtzuhaben. Er hatte ihn in der nächsten Minute vergessen. Mochte nun aber das Wandererhafte in der Erscheinung des Fremden auf seine Einbildungskraft gewirkt haben oder sonst irgendein physischer oder seelischer Einfluß im Spiele sein: eine seltsame Ausweitung seines Innern ward ihm ganz überraschend bewußt, eine Art schweifender Unruhe, ein jugendlich durstiges Verlangen in die Ferne, ein Gefühl, so lebhaft, so neu oder doch so längst entwöhnt und ver-

lernt, daß er, die Hände auf dem Rücken und den Blick am Boden, gefesselt stehen blieb, um die Empfindung auf Wesen und Ziel zu prüfen.

Es war Reiselust, nichts weiter; aber wahrhaft als Anfall auftretend und ins Leidenschaftliche, ja bis zur Sinnestäuschung gesteigert. Seine Begierde ward sehend, seine Einbildungskraft, noch nicht zur Ruhe gekommen seit den Stunden der Arbeit, schuf sich ein Beispiel für alle Wunder und Schrecken der mannigfaltigen Erde, die sie auf einmal sich vorzustellen bestrebt war: er sah, sah eine Landschaft, ein tropisches Sumpfgebiet unter dickdunstigem Himmel, feucht, üppig und ungeheuer, eine Art Urweltwildnis aus Inseln, Morästen und Schlamm führenden Wasserarmen, – sah aus geilem Farrengewucher, aus Gründen von fettem, gequollenem und abenteuerlich blühendem Pflanzenwerk haarige Palmenschäfte nah und ferne emporstreben, sah wunderlich ungestalte Bäume ihre Wurzeln durch die Luft in den Boden, in stockende, grünschattig spiegelnde Fluten versenken, wo zwischen schwimmenden Blumen, die milchweiß und groß wie Schüsseln waren, Vögel von fremder Art, hochschultrig, mit unförmigen Schnäbeln, im Seichten standen und unbeweglich zur Seite blickten, sah zwischen den knotigen Rohrstämmen des Bambusdickichts die Lichter eines kauernden Tigers funkeln – und fühlte sein Herz pochen vor Entsetzen und rätselhaftem Verlangen. Dann wich das Gesicht; und mit einem Kopfschütteln nahm Aschenbach seine Promenade an den Zäunen der Grabsteinmetzereien wieder auf.

Er hatte, zum mindesten, seit ihm die Mittel zu Gebote gewesen waren, die Vorteile des Weltverkehrs beliebig zu genießen, das Reisen nicht anders, denn als eine hygie-

nische Maßregel betrachtet, die gegen Sinn und Neigung dann und wann hatte getroffen werden müssen. Zu beschäftigt mit den Aufgaben, welche sein Ich und die europäische Seele ihm stellten, zu belastet von der Verpflichtung zur Produktion, der Zerstreuung zu abgeneigt, um zum Liebhaber der bunten Außenwelt zu taugen, hatte er sich durchaus mit der Anschauung begnügt, die jedermann, ohne sich weit aus seinem Kreise zu rühren, von der Oberfläche der Erde gewinnen kann, und war niemals auch nur versucht gewesen, Europa zu verlassen. Zumal seit sein Leben sich langsam neigte, seit seine Künstlerfurcht, nicht fertig zu werden, – diese Besorgnis, die Uhr möchte abgelaufen sein, bevor er das Seine getan und völlig sich selbst gegeben, nicht mehr als bloße Grille von der Hand zu weisen war, hatte sein äußeres Dasein sich fast ausschließlich auf die schöne Stadt, die ihm zur Heimat geworden, und auf den rauhen Landsitz beschränkt, den er sich im Gebirge errichtet und wo er die regnerischen Sommer verbrachte.

Auch wurde denn, was ihn da eben so spät und plötzlich angewandelt, sehr bald durch Vernunft und von jung auf geübte Selbstzucht gemäßigt und richtig gestellt. Er hatte beabsichtigt, das Werk, für welches er lebte, bis zu einem gewissen Punkte zu fördern, bevor er aufs Land übersiedelte, und der Gedanke einer Weltbummelei, die ihn auf Monate seiner Arbeit entführen würde, schien allzu locker und planwidrig, er durfte nicht ernstlich in Frage kommen. Und doch wußte er nur zu wohl, aus welchem Grunde die Anfechtung so unversehens hervorgegangen war. Fluchtdrang war sie, daß er es sich eingestand, diese Sehnsucht ins Ferne und Neue, diese Begierde nach Befreiung, Entbürdung und Vergessen, – der Drang hinweg

vom Werke, von der Alltagsstätte eines starren, kalten und leidenschaftlichen Dienstes. Zwar liebte er ihn und liebte auch fast schon den entnervenden, sich täglich erneuernden Kampf zwischen seinem zähen und stolzen, so oft erprobten Willen und dieser wachsenden Müdigkeit, von der niemand wissen und die das Produkt auf keine Weise, durch kein Anzeichen des Versagens und der Laßheit verraten durfte. Aber verständig schien es, den Bogen nicht zu überspannen und ein so lebhaft ausbrechendes Bedürfnis nicht eigensinnig zu ersticken. Er dachte an seine Arbeit, dachte an die Stelle, an der er sie auch heute wieder, wie gestern schon, hatte verlassen müssen und die weder geduldiger Pflege noch einem raschen Handstreich sich fügen zu wollen schien. Er prüfte sie aufs neue, versuchte die Hemmung zu durchbrechen oder aufzulösen und ließ mit einem Schauder des Widerwillens vom Angriff ab. Hier bot sich keine außerordentliche Schwierigkeit, sondern was ihn lähmte, waren die Skrupel der Unlust, die sich als eine durch nichts mehr zu befriedigende Ungenügsamkeit darstellte. Ungenügsamkeit freilich hatte schon dem Jüngling als Wesen und innerste Natur des Talentes gegolten, und um ihretwillen hatte er das Gefühl gezügelt und erkältet, weil er wußte, daß es geneigt ist, sich mit einem fröhlichen Ungefähr und mit einer halben Vollkommenheit zu begnügen. Rächte sich nun also die geknechtete Empfindung, indem sie ihn verließ, indem sie seine Kunst fürder zu tragen und zu beflügeln sich weigerte und alle Lust, alles Entzücken an der Form und am Ausdruck mit sich hinwegnahm? Nicht, daß er Schlechtes herstellte: dies wenigstens war der Vorteil seiner Jahre, daß er sich seiner Meisterschaft jeden Augenblick in Gelassenheit sicher fühlte. Aber er selbst, wäh-

rend die Nation sie ehrte, er ward ihrer nicht froh, und es schien ihm, als ermangle sein Werk jener Merkmale feurig spielender Laune, die, ein Erzeugnis der Freude, mehr als irgendein innerer Gehalt, ein gewichtigerer Vorzug, die Freude der genießenden Welt bildeten. Er fürchtete sich vor dem Sommer auf dem Lande, allein in dem kleinen Hause mit der Magd, die ihm das Essen bereitete, und dem Diener, der es ihm auftrug; fürchtete sich vor den vertrauten Angesichten der Berggipfel und -wände, die wiederum seine unzufriedene Langsamkeit umstehen würden. Und so tat denn eine Einschaltung not, etwas Stegreifdasein, Tagedieberei, Fernluft und Zufuhr neuen Blutes, damit der Sommer erträglich und ergiebig werde. Reisen also, – er war es zufrieden. Nicht gar weit, nicht gerade bis zu den Tigern. Eine Nacht im Schlafwagen und eine Siesta von drei, vier Wochen an irgendeinem Allerweltsferienplatze im liebenswürdigen Süden …

So dachte er, während der Lärm der elektrischen Tram die Ungererstraße daher sich näherte, und einsteigend beschloß er, diesen Abend dem Studium von Karte und Kursbuch zu widmen. Auf der Plattform fiel ihm ein, nach dem Manne im Basthut, dem Genossen dieses immerhin folgereichen Aufenthaltes, Umschau zu halten. Doch wurde ihm dessen Verbleib nicht deutlich, da er weder an seinem vorherigen Standort, noch auf dem weiteren Halteplatz, noch auch im Wagen ausfindig zu machen war.

Anmerkungen

Den Anmerkungen hilfreich zugrunde liegen v.a. die Stellenkommentare von T.J. Reed und M. Herwig in Band 2.2 der *Großen kommentierten Frankfurter Ausgabe* der Werke Thomas Manns, die Kommentare von Reed (1983) und Bahr (1991) und Th. Manns eigene *Arbeitsnotizen* in Letzterem, S. 72–114.

S. 4 *Novelle*: breit gefächertes Genre von Erzählungen, klassisch stehen im Zentrum eine unerhörte Begebenheit, ein Wendepunkt und Leitmotive.

S. 9 *Gustav Aschenbach* oder *von Aschenbach*: Der Vorname ist eine Referenz des Autors an Gustav Mahler (1860–1911), den er kannte und hoch schätzte. In *Aschenbach* können Todesassoziationen (›Asche‹) vermutet werden.

seit seinem fünfzigsten Geburtstag … des Jahres 19..: Ermitteln lassen sich *1911* als Zeit der Novelle sowie das Alter Aschenbachs zu diesem Zeitpunkt: 53. Das Motiv des ›Mannes von 50 Jahren‹ ist nahezu ein literar. Topos.

gefahrdrohende Miene: Dem Ersten Weltkrieg gingen Krisen voraus, 1911 etwa die Marokkokrise, mit Deutschland auf der einen, Frankreich und England auf der Gegenseite.

Prinz-Regentenstraße: sehr gute Adresse in München.

motus animi continuus: ›beständige Bewegung des Geistes‹; das vermeintliche Zitat Ciceros begegnete Th. Mann in einem poetologisch wichtigen Brief G. Flauberts (15.7.1853) und steht über ›Beredsamkeit‹ hinaus für höchste literar. Qualität.

S. 9 *Der Englische Garten*: im späten 18. Jh. angelegter Park an der Isar nordöstl. des Stadtzentrums, etwa 5 km lang und 1 km breit.

Aumeister: ehemaliges königliches Forsthaus, Gaststätte im Englischen Garten.

Droschken und Equipagen: Pferdekutschen zur Personenbeförderung einerseits, private Pferdekutschen inkl. Ausstattung: Pferde, Kutscher und dessen Kleidung, andererseits.

S. 10 *Föhring:* Dorf östlich der Isar, heute Unter- und Oberföhring, Stadtteil im Nordosten Münchens.

Nördlicher Friedhof: nordwestl. des Englischen Gartens.

Ungererstraße: Dort wohnte Th. Mann 1902.

das byzantinische Bauwerk: von H. Grässel 1896–99 erbaut, die Betonung des byzantin. Stils verweist auf die Basilika San Marco in Venedig.

griechischen Kreuzen: Kreuze mit gleich langen Quer- und Längsbalken.

hieratische Schildereien: ›priesterliche/heilige bildliche Darstellungen‹.

S. 11 *Schriftworte*: Die folgenden Zitate stammen aus der kathol. Liturgie. Am Portikus (= Säulengang, Halle als Vorbau) der Einsegnungshalle fehlen sowohl die Inschriften als auch die beiden apokalyptischen Tiere. In der Offenbarung des Johannes stehen vier Tiere vor dem Thron Gottes, jeweils innen und außen voller Augen und mit sechs Flügeln: ein Löwe, ein Stier, ein Adler und ein Mensch, später den vier Evangelisten zugeordnet, der Löwe dem Markus, dem Schutzheiligen Venedigs. – In Joh. 13,1–18 steigen zwei Tiere auf, eines aus dem Meer und eines von der Erde: Symbole des Antichrist.

Stock … gekreuzten Füßen: die typische Positur des Hermes psychágogos, Führer der Seelen in die Unterwelt.

Nachwort

Ein erfolgreicher Schriftsteller, Junggeselle, asketisch und diszipliniert in seiner Lebensweise, klassizistisch orientiert und anspruchsvoll in seiner Schreibweise, besucht Venedig – und verliebt sich in einen halbwüchsigen Knaben: Homosexualität, Pädophilie als Thema in einer Erzählung von 1912: gewagt, skandalgefährdet.[1]

»Ich liebe dich!« – gesellschaftlich wie biografisch riskant, genauer noch, gefährlich. Im Wilhelminischen Reich kam es Anfang des 19. Jahrhunderts zu einer Reihe von Skandalen, Prozessen, Denunziationen, Verleumdungen wegen Homosexualität: Friedrich Alfred Krupp wählte 1902 den Freitod aufgrund von Enthüllungen im sozialdemokratischen *Vorwärts* über »Krupp in Capri«. Maximilian Harden, Anhänger des von Wilhelm II. entlassenen Bismarck, behauptete 1906 in seiner Zeitschrift *Die Zukunft*, es gebe in der unmittelbaren Umgebung des Kaisers eine Verschwörung von Homosexuellen und Päderasten; im Mittelpunkt des Skandals stand Fürst Philipp von Eulenburg, 1894–1902 Botschafter in Wien und en-

1 Im Unterschied zu Alexander Honold, der einen ähnlichen Zugang gewählt hat, fokussiere ich »das zentrale Skandalon des Textes, […] die von dem alternden Schriftsteller so leidenschaftlich wie ausweglos eingegangene Knabenliebe« (Honold 2023, 18), und lasse die durch die Eheschließung 1905 verschärfte Arbeitskrise Th. Manns, für die Entstehung der Erzählung von Bedeutung, zunächst außen vor.

ger Freund des Kaisers; wegen Erkrankung des Angeklagten kam es zu keinem Urteil.

Die Bemühungen eines 1897 gegründeten ›Wissenschaftlich-humanitären Komitees‹ unter Führung von Magnus Hirschfeld zur Abschaffung der Strafbarkeit von Homosexualität wurden von prominenten Schriftstellern unterstützt, unter ihnen Gerhart Hauptmann, Rainer Maria Rilke, Hermann Hesse, Heinrich und Thomas Mann, Stefan Zweig, Arthur Schnitzler, nicht zuletzt auch der Kreis um Stefan George – letztendlich vergeblich: Mit knapper Mehrheit empfahl erst der Strafrechts-Ausschuss des Reichstags 1929 die Straffreiheit der »einfachen Homosexualität« unter Erwachsenen; aufgrund der Krisen und der Stimmengewinne der Nationalsozialisten in der Folgezeit wurde diese Empfehlung nicht umgesetzt.

Es war dies eine gesamteuropäische Situation: 1895 war Oscar Wilde in einem Prozess zu zwei Jahren Zuchthaus mit harter Zwangsarbeit verurteilt worden, was ihn gesellschaftlich und gesundheitlich ruinierte. André Gide ließ *Corydon*, eine Verteidigung homosexueller Veranlagung, vorerst nur in wenigen Exemplaren privat drucken (1911–20). Marcel Proust arbeitete 1908/09 an einem Essay über die Päderastie und ließ ihn nicht veröffentlichen. Erst 1969 wurde in der Bundesrepublik Deutschland Homosexualität zwischen erwachsenen Männern straffrei gestellt, und erst 1994 erfolgte die endgültige Streichung des § 175 StGB.

Es stellen sich drei Fragen: Was veranlasste den jung erfolgreichen Thomas Mann zu diesem Projekt? Mit welchen Schreibstrategien und Einfällen versuchte er, den drohenden Skandal aufzufangen? Was begründet die hohe literarische Qualität der Novelle?

Wie kam es zu diesem Projekt?

Thomas Mann hatte mit 25 Jahren bereits mit den *Buddenbrooks* einen großen Erfolg erzielt, ein »Meisterwerk […], das meine Kräfte nicht wieder erreichen zu können fürchten«, zumal »unter dem ungeheuren Druck der oeffentlichen Meinung« (Brief an R. Schaukal v. 30.4.1905, GFKA 21, 320). Mit *Tonio Kröger*, mit *Tristan*, auch mit dem Drama *Fiorenza* und auch mit dem zweiten Roman, *Königliche Hoheit*, war der meisterliche Anspruch nicht eingelöst. Mann entwickelte vier Projekte, jeweils exemplarische Muster einer Gattung und von eindeutigem Rang, die dann allesamt in *Der Tod von Venedig* gleichsam auf Gustav von Aschenbach übertragen wurden. Unterdessen arbeitete er weiter an *Felix Krull*, in einem Brief an seinen Bruder heißt es:

> Ich habe in den letzten Monaten nichts Erhebliches vor mich gebracht. Mein Unwohlsein, das sich ungewöhnlich lange hinzog und mich sehr herunterbrachte, war […] letzten Endes […] Ausdruck einer momentanen Erschöpfung des Centralnervensystems. (24.3.1911; Th. M./H.M., 117)

Am Ende wurde daraus für das Ehepaar und Heinrich Mann im Mai 1911 ein Urlaub in Venedig. Darüber schreibt Thomas Mann 1930 in seinem Lebensabriss:

> In Wahrheit ist jede Arbeit eine zwar fragmentarische, aber in sich geschlossene Verwirklichung unseres Wesens, über das Erfahrungen zu machen solche Verwirklichung der einzige, mühsame Weg ist, und es ist kein Wunder, daß es dabei nicht ohne Überraschungen abgeht. […] Es] ist im Tod von Venedig nichts erfunden […] alles war gegeben, war eigentlich nur einzustellen und erwies dabei aufs verwunderlichste seine kompositionelle Deutungsfähigkeit. Auch damit mochte es zusammenhängen, daß ich bei der – wie immer langwie-

> rigen – Arbeit an der Novelle momentweise das Gefühl eines gewissen absoluten Wandels, einer gewissen souveränen Getragenheit erprobte, wie ich es sonst nicht gekannt hatte. (GW XI, 123 f.)

Thomas Mann selbst erwähnt Tadzio, es war ein *Adzio*, »der sich spät daran erinnert hat, 1911 im Alter von elf Jahren mit seiner Familie in Venedig weilend Gegenstand des Interesses vonseiten eines Herrn gewesen zu sein, in dem man Thomas Mann erkennen kann.« (GKFA 2.2, 363)

Und noch eine Ergänzung: Im *Hotel am Lido* hat Thomas Mann – auf dem Briefbogen des *Grand Hotel des Bains, Lido, Venise* – seine Auseinandersetzung mit Wagner geschrieben; darin ist die Rede von einem »Meisterwerk des zwanzigsten Jahrhunderts«, »eine neue Klassizität, dünkt mich, muß kommen« (GKFA 14.1, 304). Es sind dies zentrale Begriffe der Aschenbach'schen Ästhetik, und, in der Tat, Aschenbach hat – auf den ersten Blick – viele Prinzipien und Eigenarten Thomas Manns selbst: seine Erfolge und Selbsteinschätzung, die Bemühungen um eine neue Klassizität, die intensive Arbeit in den Morgenstunden, der mühsam langwierige Produktionsprozess, das Arbeiten bis zur Erschöpfung, das symbolische Trotzdem, die Faust als Handsymbol, die Sebastiangestalt als Sinnbild des Künstlers. Ich komme darauf zurück.

Aus der Distanz von 1930 ist die Sichtweise Thomas Manns souverän und völlig undramatisch. 1911 stellt sich das anders dar: In einem Brief an den Redakteur und Schriftsteller Hans von Hülsen vom 3.7.1911 lesen wir: »Ich habe meine Chamisso-Studie heute in die Welt geschickt und spüre gute Lust, eine schwierige, wenn nicht unmögliche Novelle zu unternehmen« (GKFA 21, 476).

Wenig später schreibt Mann an den Literaturwissenschaftler Philipp Witkop: »Ich bin in der Arbeit: eine recht sonderbare Sache, die ich aus Venedig mitgebracht habe, Novelle, ernst und rein im Ton, einen Fall von Knabenliebe bei einem alternden Künstler behandelnd. Sie sagen ›hum, hum!‹ aber es ist sehr anständig« (18.7.1911; ebd., 477). Im Oktober schließlich – in einem Brief an Ernst Bertram, Germanist und Schriftsteller – sieht er sich »von einer Arbeit gequält, die sich im Laufe der Ausführung mehr und mehr als eine unmögliche Conception herausstellt und an die ich doch schon zuviel Sorge gewandt habe, um sie aufzugeben« (16.10.1911; ebd., 481). Ganz offen finden wir die »Sorge« formuliert im April 1912:

> Ich schreibe zur Zeit an einer schlimmen Geschichte, in der erzählt wird, wie ein alternder, berühmter, vornehmer Künstler sich auf Reisen, in Italien, in eine unerlaubte Neigung zu einem Knaben verstrickt und durch dieses Erlebnis in seiner Würde vollkommen gebrochen wird. Die Sache ist mit der größten Delikatesse, mit dem tiefsten moralischen Ernst behandelt, und ich hoffe, daß sie teilnehmende Leser finden wird. Aber nie, niemals im Leben würde ich es mir einfallen lassen, mich mit dieser Geschichte auf ein oeffentliches Vortragspodium zu setzen, nie würde ich die Behörde in die Lage bringen, mir ein solches Vorhaben erst verbieten zu müssen. […] Was der Einzelne verträgt, das verträgt die Menge noch lange nicht. (11.4.1912; ebd., 490)

Einerseits.

Andererseits. In einem Brief an den jungen Lyriker und Essayisten Carl Maria Weber vom 4.7.1920 (!) findet sich die wohl einlässlichste, offenste Stellungnahme zur Homoerotik, inhaltlich anders akzentuiert als die bisher zitierten Äußerungen:

[…] es wäre mir höchst unerwünscht, wenn Ihnen – und anderen – der Eindruck bliebe, daß ich eine Gefühlsart, die ich ehre, weil sie fast notwendig – mit viel mehr Notwendigkeit jedenfalls, als die ›normale‹ – Geist hat, hätte verneinen oder sie, soweit sie mir zugänglich ist – und ich darf sagen, sie ist es mir in kaum bedingter Weise – hätte verleugnen wollen.

[…] Daß aber die Novelle im Kerne hymnisch geartet, ja eines Hymnischen Ursprungs ist, kann Ihnen nicht entgangen sein. Der schmerzhafte Prozeß der Objektivierung, der sich aus den Notwendigkeiten meiner Natur zu vollziehen hatte, ist geschildert in der Einleitung zu dem sonst verfehlten Gesang vom Kindchen.[2]

In der Folge zitiert Mann diese hoch aufschlussreiche Passage, bezogen auf den *Tod in Venedig*:

›Weißt du noch? Höherer Rausch, ein außerordentlich Fühlen
Kam auch wohl über dich einmal und warf dich danieder,
Daß du lagst, die Stirn in den Händen. Hymnisch erhob sich
Da deine Seele, es drängte der ringende Geist zum Gesange
Unter Thränen sich hin. Doch leider blieb alles beim Alten.
Denn ein versachlichend Mühen begann da, ein kältend Bemeistern, –
Siehe, es ward dir das trunkene Lied zur sittlichen Fabel.‹

Der Autor nennt noch weitere Gründe für die Behandlung des Themas Homoerotik im *Tod in Venedig*:

Etwas noch Geistigeres, weil Persönlicheres kam hinzu: die durchaus nicht ›griechische‹, sondern protestantisch-purita-

2 Das *Gesang vom Kindchen* entstand 1919, ein poetischer Versuch, gedacht für Th. Manns jüngstes Kind, Elisabeth.

nische (›bürgerliche‹) Grundverfassung des erlebenden Helden nicht nur, sondern auch meinerselbst; mit anderen Worten: unser gründlich mißtrauisches, gründlich pessimistisches Verhältnis zur Leidenschaft selbst und überhaupt.

[…]Abschließen wollte ich ihn [den Brief] nicht, ohne Ihnen über mein Verhältnis zu jener Gefühlsrichtung im Allgemeinen noch etwas gesagt zu haben. Sie werden nicht von mir verlangen, daß ich sie absolut über die landläufigere stelle. Sie absolut darunter zu stellen, könnte nur ein Grund: der ihrer ›Unnatürlichkeit‹, den schon Goethe triftig zurückgewiesen hat. Offenbar gilt das Gesetz der Polarität nicht unbedingt, das Männliche braucht nicht notwendig vom Weiblichen angezogen zu werden.

[…] Man sieht hier die Polarität einfach versagen und wird einer Männlichkeit der Art […] ansichtig, daß auch in erotischen Dingen nur die Sphäre des Männlichen Bedeutung […] für sie hat. […] Daß reife Männlichkeit zarter und schöner sich zärtlich neigt, diese nach jener die Arme streckt, darin finde ich nichts Unnatürliches und viel erzieherischen Sinn, viel hohe Humanität. […] Was mich persönlich betrifft, so ist mein Interesse zwischen […] beiden Prinzipien der Gesellschaft, der Familie und den Männerbünden, einigermaßen geteilt. Ich bin Familiensohn und Familienvater von Instinkt und Überzeugung […] – da haben Sie den ›Bürger‹. Soll nun aber vom Erotischen, vom unbürgerlichen, geistigsinnlichen Abenteuer die Rede sein, so stellen die Dinge sich doch ein wenig anders dar. Das Problem des Erotischen, ja das Problem der Schönheit scheint mir beschlossen in dem Spannungsverhältnis von Leben und Geist. […] Sehnsucht nämlich geht zwischen Geist und Leben hin und wieder. Auch das Leben verlangt nach dem Geiste. Zwei Welten, deren Beziehung erotisch ist, ohne daß die Geschlechtspolarität deutlich wäre, […] das sind Leben und Geist. […] Sagen Sie mir, ob man sich besser ›verraten‹ kann. Meine Idee des Erotischen, mein Erlebnis davon ist hier vollkommen ausgedrückt. (GKFA 22, 347–352).

Soweit Thomas Mann in seinen Sorgen während der Arbeit an seiner Erzählung einerseits und im Rückblick Jahre später andererseits. 1912 sollte die Novelle zunächst in kleiner Auflage nur erscheinen, der Münchener Verleger Hans von Weber begann, sie in seiner Reihe der ›Hundertdrucke‹ zu drucken, begann damit Ende Mai; im Juli erst war das Manuskript beendet und erschien dann auch – gegenüber der Weber-Fassung verändert – im Oktober und November in zwei Ausgaben der *Neuen Rundschau* des Fischer Verlags, im Februar 1913 schließlich als Buch im Fischer Verlag.

Wie hat Thomas versucht, den drohenden Skandal aufzufangen?

Die nachfolgend genannten Aspekte stehen partiell im Widerspruch zu der im Brief an Carl Maria Weber genannten Sicht und Interpretation der Erzählung; der Rückblick 1920 erfolgte in einem anderen Kontext:

Zentral sind drei Strategien: einerseits Überhöhung und Verschiebung in einen sublimen Kontext, den der Wahrnehmung und Darstellung des Schönen, Verurteilung des homoerotischen Faktums andererseits.

Schon der Name des Protagonisten *Aschenbach*, nobilitiert zu *von Aschenbach*, ist ein Hinweis auf hohen sozialen Rang, bestätigt durch die Adresse in München. Die Überhöhung setzt sich inhaltlich fort in der Selbsteinschätzung Aschenbachs: Sein Talent zum »Repräsentieren« legt die Parallele zwischen fürstlichem Adel und einsamem Künstler nahe, der sich auch nicht gemeinmacht mit der

Zeittafel[8]

1875 6. Juni: Paul Thomas Mann wird geboren, als 2. Sohn von Thomas Johann Heinrich Mann (1840–91), seit 1863 Inh. der Fa. ›Johann Siegmund Mann, Getreidehandlung, Kommissions- und Speditionsgeschäfte‹, seit 1864 Königl. Niederländ. Konsul, seit 1877 Senator der Fr. Hansestadt Lübeck, und Julia da Silva-Bruhns (1851–1923), Tochter des aus Lübeck gebürtigen Plantagenbesitzers J.L. Bruhns und M.L. da Silvas. Geschwister: Luiz Heinrich, Julia Elisabeth Therese, Carla Augusta Olga Maria, Karl Viktor.

1890 100jähriges Firmenjubiläum; Verkauf des Familienhauses.

1891 Tod des Vaters; Verkauf des neuen elterlichen Hauses; Heinrich beginnt eine Buchhändlerlehre in Dresden.

1892 Liquidierung der Firma ›Johann Siegmund Mann‹; Umzug der Mutter mit den jüngeren Geschwistern nach München; Thomas bleibt in Lübeck in einer Pension.

1893 Mitherausgeber der Schülerzeitschrift *Der Frühlingssturm, Monatsschrift für Kunst, Literatur und Philosophie.*

1894 Abgang von der Schule mit der Mittleren Reife, Umzug nach München; Volontär einer Feuerversicherungsgesellschaft; erste Novelle *Gefallen* in: *Die Gesellschaft*; Gasthörer an der TH München.

1895 1. Italienreise mit Heinrich (Ende Juli bis Okt.); Beiträge für die völkisch-nationale Zeitschrift *Das Zwanzigste Jahrhundert* (Schriftleitung: Heinrich Mann).

1896 Reise nach Wien; *Der Wille zum Glück* erscheint in der neuen, satirischen Zeitschrift *Simplicissimus*.

1896–98 2. Italienreise mit Heinrich: Venedig, Rom, Neapel, Palestrina. 1897: *Der kleine Herr Friedemann* in der *Neuen Deutschen Rundschau* (NDR); Aufforderung von S. Fischer zu einem Roman; Beginn der *Buddenbrooks*. 1898: *Der kleine Herr Friedemann. Novellen*; Lektor beim *Simplicissimus* (bis 1900).

8 In der Fülle an Details zugrunde liegt Vaget 1984, 12–26.

Erlesenes Lesen

Kröners Fundgrube der Weltliteratur

In dieser Ausstattung bereits erschienen:

Heinrich Mann *Professor Unrat*
Joseph Roth *Hiob*
Joseph Roth *Radetzkymarsch*
Stefan Zweig *Schachnovelle*
Stefan Zweig *Sternstunden der Menschheit*
Franz Werfel *Eine blaßblaue Frauenschrift*
Kurt Tucholsky *Schloß Gripsholm*
Franz Kafka *Brief an den Vater – Das Urteil*
Wilhelm Raabe *Die Chronik der Sperlingsgasse*
Arthur Schnitzler *Traumnovelle*
Gotthold Ephraim Lessing *Nathan der Weise*
Johann Wolfgang Goethe *Die Leiden des jungen Werthers*
Johann Wolfgang Goethe *Faust I*
E. T. A. Hoffmann *Der Sandmann – Das Fräulein von Scuderi*
H. v. Kleist *Die Marquise von O… – Das Erdbeben in Chili*
Heinrich von Kleist *Michael Kohlhaas*
Joseph von Eichendorff *Aus dem Leben eines Taugenichts*
Georg Büchner *Lenz*
Heinrich Heine *Die Harzreise*
Heinrich Heine *Buch der Lieder*
Heinrich Heine *Atta Troll. Ein Sommernachtstraum – Deutschland. Ein Wintermärchen*
Eduard Mörike *Mozart auf der Reise nach Prag*
Theodor Storm *Der Schimmelreiter*
Theodor Fontane *Irrungen, Wirrungen*
Edgar Allan Poe *Nachtstücke*
Gottfried Keller *Romeo und Julia auf dem Dorfe*